

# THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang  
– September 2025 –

---

**Löffler, Alexander: Christsein mit Zen.** Religiöse Zweisprachigkeit als christliche Glaubenspraxis. – Zürich: Theologischer Verlag 2022. 464 S. (Beiträge zu einer Theologie der Religionen, 24), brosch. € 68,00 ISBN: 978-3-290-18465-0

Können Christ:innen mehr als eine Religion praktizieren? Die Beobachtung von Ordensbrüdern, die sich der Zen-Meditation widmen, führte Alexander Löffler SJ zu dieser Ausgangsfrage seiner Habil., die hier in überarbeiteter Form als Buch vorliegt.

In fünf Kap.n führt L. in das Phänomen der Zen-Praxis innerhalb des Christentums ein (1.), erhellt das Phänomen der religiösen Mehrfachzugehörigkeit (2.), stellt mit zwei Protagonisten der Zen-Praxis im Christentum zwei (frühe) Modelle der Rezeption vor, die sich als mehr oder minder verbesserungswürdig erweisen (3.), fragt mit Rose Drew, ob es prinzipiell möglich ist, zwei religiösen Traditionen in symmetrischer Weise zugehörig zu sein (4.) und überträgt ihren religionspluralistischen Ansatz auf ein im Katholizismus akzeptables Modell einer Doppelpraxis bzw. religiösen Zweisprachigkeit unter inklusivistischen religionstheol. Vorzeichen (5.).

Im Hinblick auf die Diskussion um das Phänomen der religiösen Mehrfachzugehörigkeit hält L. mit Catherine Cornille und Gideon Goosen an der Unterscheidung von Patchwork-Religiosität ohne Traditionsbindung auf der einen und Doppel- oder Mehrfachzugehörigkeit mit echter, multipler Traditionsbindung oder -zugehörigkeit auf der anderen Seite fest. Letztere nimmt er im Folgenden für Zen-praktizierende Christ:innen in Anspruch. Zwei jesuitische Pioniere der Zen-Praxis, die zudem beide derselben Zen-Schule entstammen, werden einander als Antipoden gegenübergestellt (Kap. 3): Hugo Makabi Enomiya-Lassalle als Beispiel für eine harmonisierende Integration des Zen ins Christentum und damit für eine asymmetrische Form der Doppelpraxis – und AMA Samy, der fordert, Zen in seiner buddhistischen Andersheit gegenüber dem Christentum zu respektieren und nicht vorschnell zu vereinnahmen. Der Versuch, eine theol. Basis zu schaffen, auf der Zen als buddhistische Praxis integer bewahrt und mit einem ebenso integren Christsein verbunden werden kann, prägt die folgenden Kap.

Am inhaltsstärksten ist Kap. vier. Hier folgt L. Rose Drew, die in ihrer Studie von 2011 den Nachweis zu führen versucht, dass eine genuine buddhistisch-christl. Doppelzugehörigkeit im strengen Wortsinn realisierbar ist. Bedingungen hierfür wären, dass die Personen sich selbst sowohl als gänzlich christl. wie auch als gänzlich buddhistisch verstehen, sowohl einer christl. wie einer buddhistischen Gemeinschaft durch einen formalen Akt zugehören, beide Traditionen gleichermaßen praktizieren und unter Wahrung ihrer jeweiligen Identität angemessen kohärent integriert haben. Ausgehend von Drew, die für ihre Studie Literatur und Interviews nutzte, und unter Hinzuziehung weiterer einschlägiger Fachliteratur vergleicht L. zentrale Glaubensinhalte beider Religionen und

findet trotz aller zunächst feststellbaren Unterschiedlichkeit bei eingehender Thematisierung beeindruckende Konvergenzen. Drews Verdienst sei, so L., „theologisch belastbar aufgezeigt zu haben, dass [ ] beide Traditionen einen einzigen, kohärenten spirituellen Praxisweg fördern“ (308). Auf der doktrinalen Ebene sieht er jedoch im Unterschied zu Drew bleibende Hindernisse, die eine symmetrische Doppelzugehörigkeit im strengen Wortsinn unmöglich erscheinen lassen. Sowohl die religionspluralistische Theoriebasis als auch die soteriologische Gleichwertigkeit von Jesus und Buddha, die Drew als unumgänglich für die symmetrische Doppelzugehörigkeit ansieht, seien für kath. und viele andere Christ:innen nicht annehmbar, da nicht innerhalb des Spektrums ihrer Glaubensgemeinschaft gelegen. L. hält gleichwohl an der Möglichkeit *asymmetrischer* Realisierungsformen der christl. Zen-Praxis fest, für die er von religiöser Doppel*praxis* und Zweisprachigkeit statt von Doppel*zugehörigkeit* spricht.

In Kap. fünf versucht L. nachzuweisen, dass eine solche Doppelpraxis für Zen-praktizierende Katholik:innen widerspruchsfrei möglich ist, wenn diese ihrer Praxis eine inklusivistische Religionstheologie zugrunde legen. Dieses Kap. ist stark auf den kath. Binnenkontext ausgerichtet. Auf Ausführungen zum Dialog der Erfahrung, bei dem der inter- zum intrareligiösen Dialog wird, also zum Dialog innerhalb eines Individuums, und zur religionstheol. Fundierung folgt in Kap. 5.3 die inklusivistische Reformulierung bereits genannter Problemfelder einer buddhistisch-christl. Zweisprachigkeit. Das letzte Teilkap. „Christsein als offener Prozess kenotischer Selbstwerdung“ (5.4) ist der an Fabrice Blée, Pierre-François de Béthune und Reinhold Bernhardt orientierte ekklesiale Höhepunkt des Werkes: ein Plädoyer für eine konversive und exzentrische religiöse Identitätsbildung, die in der Nachfolge Christi sich selbst entäußernd in die Fremde geht. Eine solche ekklesiale Selbstentgrenzung sei wirksam gegen die Gefahr einer Idolatrie der eigenen Glaubensvorstellungen. Zen-Christ:innen, so der Schluss, haben eine Pontifex-Rolle, sie sind Brückenbauer, die innerkirchlich akzeptiert werden sollten, (1) weil sie als Avantgarde der Kirche ermöglichen, die Geheimnisse Jesu Christi jenseits der eigenen Grenzen zu entdecken und (2) aus pastoralen Gründen, weil sich ihr Lebensweg meist unfreiwillig aus spirituellen Krisen ergebe. Das Buch schließt mit zehn zusammenfassenden Thesen.

Die gut lesbare Darstellung ordnet eine Fülle von Material zum zen-buddhistisch-christl. Dialog sowie zu Fragen religiöser Mehrsprachigkeit umfassend ein. Die meisten Abschnitte folgen relativ eng bestimmten theol. Denkern und bringen viele andere gekonnt ins Gespräch ein, wodurch L. über seine jeweiligen Vordenker hinaus denkt. Dennoch liegt seine Leistung mehr in einer reproduktiv-reorganisierenden Sammlung als in der Innovation. Kritisiert werden können der gewählte Blickwinkel und eine zuweilen zu geringe Kritik an den rezipierten theol. Entwürfen – so ist etwa die Gegenüberstellung der einander nicht entsprechenden Begriffe „Gott und Nirvana“ fragwürdig. L. unterscheidet die religiösen Einzelbereiche Lehre, Ritus und Ethik, akzeptiert aber die von Drew eingebrachte Fokussierung auf spirituelle Praxis und Lehre/Ethik. Doch kann man von religiöser Doppelzugehörigkeit sprechen, wenn die Interviewten offenbar keine buddhistischen Rituale vollziehen, ein Bereich also völlig ausgespart bleibt?

L. betont, dass es bei der Zen-Praxis vorrangig um spirituelle Tiefenbohrungen geht. Trotzdem nehmen Fragen der Glaubenslehre einen breiten Raum ein. Dabei übersieht L., dass die Zen-Praxis mit einer Transformation jeglicher Weltsicht einhergeht und auch für Buddhist:innen Herausforderungen bereithält. Er zeigt viele inspirierende Konvergenzen zwischen christl. und buddhistischen Glaubenslehren auf und beschreibt den Erhalt von Spannungen als fruchtbar für das spirituelle

Wachstum, fokussiert sich jedoch am Ende auf Überhangprobleme. Angesichts seiner Ambitionen, Zen-Christ:innen zu rechtfertigen, hätte er stärker in den Mittelpunkt rücken können, dass viele von ihnen neue und tiefere Zugänge zu etlichen gemeinhin als schwer vermittelbar geltenden christl. Dogmen finden.

Wie der Titel sagt, geht es um (kath.) Christ:innen, die Erfahrungen mit dem Zen, einer speziellen buddhistischen Meditationspraxis, machen, und dieses Phänomen wird allein aus *christl.* Perspektive beleuchtet. Buddhist:innen, die christl. Spiritualität begegnen, werden nicht thematisiert. Deswegen wirkt es inadäquat, in Kap. fünf die Übernahme der Meditation unter Rekurs auf verschiedene Theologen nicht nur als selbstlose Förderung dessen, was in den anderen Religionen wahr und heilig ist, sondern auch als „Gastfreundschaft“ und als „Mission der ausstrahlenden Präsenz“ zu deuten. Das ist sehr um die Ecke gedacht und kann in den Ohren buddhistischer Meister:innen, die umgekehrt ihren christl. Schüler:innen gegenüber gastfreundlich waren, überheblich klingen. Es wäre interessant, mehr darüber zu erfahren, wie christl. Zen-Praxis aus buddhistischer Sicht wahrgenommen wird – ein wenig dazu findet sich in Kap. eins. Durch die theol. Fragestellung und Methodik kommen zudem auch keine der verbreiteten westlichen Rezeptionsweisen in den Blick, die Zen in einen eher psychologischen oder areligiösen Kontext stellen. Nun gibt es in der Tat eine gewisse Anzahl von Christ:innen, die ernsthaft Zen praktizieren. Ihr primäres Motiv ist der existenzielle Drang, den großen Fragen von Leben und Tod auf den Grund zu gehen. Der intrareligiöse Dialog ergibt sich als Nebeneffekt. Daher rezipieren viele Christ:innen Zen nach wie vor in assimilierender Weise und scheinen weit entfernt davon, sich selbst als buddhistisch zu verstehen. L. akzentuiert demnach eine Randerscheinung – christl. Zen-Praktizierende, und in dieser Gruppe wiederum eine Randerscheinung – kath. Theolog:innen und Ordensleute, die sich intensiv mit dem buddhistischen Kontext des Zens auseinandersetzen. Im binnenkirchlichen Fokus plädiert er mit theol. solidem Fundament dafür, Zen-Christ:innen nicht nur in der assimilierenden, sondern auch in der intrareligiösen Dialog-Variante, die Zen in seiner Eigenart als buddhistische Schule integer bewahrt, als Repräsentanten der Kirche wertzuschätzen. All das ist wünschenswert und fundiert durchgeführt. Eine herausragende Innovation ist es aber nicht.

#### Über die Autorin:

*Astrid Heidemann*, Dr., Akademische Rätin an der Fakultät für Geistes- und Kulturwissenschaften der Bergischen Universität Wuppertal (heidemann@uni-wuppertal.de)